

Europäische Familienentwicklung, Individualisierung und Ich-Identität

Geschichtswissenschaft und Geschichtsvermittlung waren traditionell sehr stark an der Stützung bzw. Ausbildung von Gruppen-Identität orientiert. Ich meine, dass mit sich beschleunigenden Prozessen der Individualisierung im Europa des 20. Jahrhunderts Geschichte für die Ausbildung von Ich-Identität einen zunehmenden Stellenwert gewonnen hat, dem wir als Historiker Rechnung tragen sollten. Der Prozeß der Individualisierung ist tief in der europäischen Geschichte verankert. Zweifellos gehört er zu den gesellschaftlichen Besonderheiten Europas und ist deshalb mit europäischer Identität eng verbunden. Ich möchte einigen seiner Grundlagen auf dem Hintergrund der spezifischen europäischen Familienentwicklung nachgehen. Um von dieser Ausgangsbasis zum Ziel meines Referats „Geschichte und Ich-Identität“ zu gelangen, ist es ein weiter Weg. So muß ich mich auf einige zusammenfassende Thesen, stichwortartige Hinweise, skizzenhafte Überblicke beschränken.

1. Die historische Familienforschung hat in den letzten Jahrzehnten einige Besonderheiten der Familienentwicklung im europäischen Raum herausgearbeitet. Als solche können u.a. folgende angesehen werden: Das im interkulturellen Vergleich relativ hohe Heiratsalter, vor allem von Frauen, aber auch von Männern - in der Literatur mit dem Etikett „European marriage pattern“ versehen -, das Vorherrschen neolokaler Ansiedlung junger Ehepaare, die hohe Flexibilität von Haushalt und Familie als primären Ordnungen des Zusammenlebens, die relativ geringe Bedeutung von Abstammungsordnungen und Verwandtschaftssystemen, die Dominanz „einfacher“ Familienformen im Vergleich zu „komplexen“, die häufige Präsenz nichtverwandter Personen in Haushalt und Familie, insbesondere von Gesinde. Obwohl das Gesindewesen im 20. Jahrhundert seine gesellschaftliche Bedeutung fast völlig verloren hat, erscheint es für die europäische Sonderentwicklung von Familienstrukturen sehr wichtig. Die Institution der sogenannten „life-cycle-servants“ ist nach dem heutigen Forschungsstand ein europäisches Spezifikum. Sie steht mit den anderen skizzierten strukturellen Merkmalen wie Höhe des Heiratsalter und Neolokalität in engem Konnex. Sie ist eine besonders markante Ausdrucksform für die typisch europäische Loslösung der Familienzusammensetzung aus Bindungen der Abstammungsordnung. Sie ist vor allem eine wichtige Voraussetzung für verschiedene Gestaltungsformen der Jugendphase in Arbeitsorganisation und Ausbildungswesen, die bis in die Gegenwart weiterwirken. Die genannten, für die europäische Familienentwicklung charakteristischen Merkmale haben sich mit sehr großen Unterschieden nach Regionen, nach sozialen Schichten sowie im Stadt-Land-Gefälle ausgebildet und verbreitet. Es gibt weite Räume, vor allem im Osten und Südosten des Kontinents, wo sie überhaupt nicht oder erst spät auftreten. Sie sind eben nicht für Europa als geographische Einheit, sondern für Europa als Sozialraum typisch. Mit Prozessen der Europäisierung haben sie weit über den Kontinent hinaus Einfluß ausgeübt.
2. Weit weniger Klarheit als über die strukturellen Merkmale europäischer Familienentwicklung herrscht in der Forschung über deren bedingende Faktoren. Eine weit verbreitete und viel diskutierte These - vertreten vor allem durch den englischen Sozialanthropologen Jack Goody - sucht die Anfänge der

europäischen Sonderentwicklung in den seit dem 4. Jahrhundert sich verschärfenden Verboten von endogamen Heiraten, die im Interesse der Besitzakkumulation durch die römische Kirche erlassen worden wären. Ich persönlich teile diesen Standpunkt nicht, messe aber auch dem Einfluss des Christentums auf den europäischen Sonderweg der Familienentwicklung große Bedeutung zu. Ein entscheidender Punkt scheint mir der spezifische Charakter des frühen Christentums als Bekehrungsreligion zu sein, den dieses mit anderen religiösen Bewegungen der Antike gemeinsam hatte und der es von stärker abstammungsorientierten Religionen unterschied. Erst die Überwindung des religiös fundierten Abstammungsdenkens machte es möglich, daß der Faktor Arbeitsorganisation in der europäischen Familiengeschichte eine so entscheidende Bedeutung gewann. Er ist für die Vielfalt europäischer Familienformen in der neueren Geschichte bestimmend geworden und wirkt noch weit über familienwirtschaftliche Formen der Arbeitsorganisation hinaus bis zur Gegenwart nach. Damit ist allerdings nur einer der langfristig wirkräftigen Bedingungsfaktoren europäischer Familienentwicklung angesprochen. Die Frage nach solchen Faktoren scheint mir eine für die historische Familienforschung besonders wichtige Aufgabe. Durch sie können wohl auch andere gesellschaftliche Besonderheiten Europas erklärt werden - freilich nicht in einer Beschränkung auf die jüngste Vergangenheit. Will man gesellschaftliche Besonderheiten Europas über die Beschreibung hinaus einer Erklärung näher bringen - etwa im Bereich der Familienentwicklung - so erfordert das eine Zugangsweise im epochenübergreifenden historischen Längsschnitt.

3. Die Frage nach Zusammenhängen zwischen dem europäischen Sonderweg der Familienentwicklung und Prozessen der Identitätsbildung verweist auf Spezifika in der Gestaltung der Jugendphase in diesem Kulturraum. Der Weg vom Kind zum Erwachsenen ist hier besonders lang. Zwischen die Zeit starker Abhängigkeit in der Herkunftsfamilie und die eigene Familien- bzw. Hausstandsgründung tritt eine Phase gelockerter familialer Abhängigkeit und zunehmender persönlicher Autonomie, die sich nach sozialem Milieu und vor allem nach Geschlecht sehr unterschiedlich gestaltet, insgesamt aber besondere Chancen zu eigenständiger Entwicklung und Individuation eröffnet. Für die Geschichte der Jugend in Europa erscheint es charakteristisch, daß in der christlich-abendländischen Tradition eine Initiation als eine in Anschluß an die Geschlechtsreife erfolgende umfassende Reifeerklärung für alle Bereiche des Erwachsenenlebens fehlt. An ihre Stelle tritt hier eine Vielfalt sukzessive erfolgender partieller Reifeerklärungen, die sich über eine lange Phase des Lebenszyklus erstrecken. In neuerer Zeit hat die Schule bzw. das Bildungs- und Ausbildungssystem eine tragende Rolle in der Gliederung dieses Abschnitts übernommen - mit dem Prozess der Scholarisierung für immer breitere Bevölkerungsgruppen. Viele wesentliche Zäsuren liegen allerdings außerhalb, denken wir nur an den Führerschein - die europäische Ersatzinitiation des ausgehenden zweiten Jahrtausends. Jugend stellt sich dar als eine Sequenz immer stärker differenzierter Übergänge und Zäsuren, immer vielfältiger werdender Prozesse der Abgrenzung und der Eingliederung. Sie ist in dieser komplexen Ausgestaltung ein Spezifikum der europäischen Sozialentwicklung. Die skizzierten Merkmale der europäischen Familienverfassung sind mit der Gestaltung der Jugendphase in einem kausalen Zusammenhang zu sehen - teils als Ursache, teils als Folge. So kann hohes Heiratsalter Ausdruck der Notwendigkeit langer Ausbildungsphasen oder langen Ansparens auf eigene Hausstandsgründung sein. Umgekehrt kann gesellschaftlich normierte Höhe des

Heiratsalters Wartezeiten bedingen, die durch Ausbildung oder durch Dienst in fremden Haus überbrückt werden müssen. Wie auch immer die Bedingungsbeziehungen zu sehen sind - für die europäische Sonderentwicklung der Familie ist es charakteristisch, daß zwischen Phasen starker familialer Integration in der Kindheit bzw. im Erwachsenenalter eine relativ lange Phase liegt, in der Bindungen an außerfamiliale Gruppierungen eine große Rolle spielen. Neben dem hohen Heiratsalter sind die hohen Ledigenquoten eine weit zurückverfolgbare Facette des „European marriage pattern“. Es hat im europäischen Kulturraum eine lange Tradition, daß Erwachsenenstatus nicht notwendig mit Eheschließung und Familiengründung verbunden sein muß. Dieses Muster gewinnt im Verlauf des 20. Jahrhunderts in Europa enorm an Bedeutung. Die traditionell für die Jugend als Übergangsphase typische Situation gelockerter Familienabhängigkeit wird für viele zum Konzept auf Lebenszeit.

4. Jugend im Kontext europäischer Familienentwicklung eröffnet tendenziell zunehmend mehr Möglichkeit, sich in Einstellungen, Werthaltungen und Verhaltensweisen anders zu orientieren als die Eltern. Alternativen Sozialisationsinstanzen neben der Familie kommt diesbezüglich entscheidende Bedeutung zu - in historischen Zeiten zunächst verschiedenen Formen von Jugendgruppen, dann immer mehr den schulischen Einrichtungen. Alternative Orientierungsangebote können in solchen „face-to-face-groups“ in unmittelbarem Kontakt erfolgen, ebenso aber auch in vermittelter Form durch schriftliche oder visuelle Medien. Gesellschaftliche Differenzierung, zunehmender Pluralismus und wachsende Informationsmöglichkeiten - insbesondere im städtischen Milieu - seien nur stichwortartig als Rahmenbedingungen dafür genannt. Auch die Mobilität während der Jugendphase, die im Verlauf des 20. Jahrhunderts eine enorme Steigerung erfahren hat, ist als Faktor alternativer Orientierung gegenüber der Herkunftsfamilie zu bedenken. Traditionell hat sie sich bei männlichen Jugendlichen weit stärker ausgewirkt als bei weiblichen. Zur Gegenwart hin scheint sich diesbezüglich ein Ausgleich zwischen den Geschlechtern abzuzeichnen. Eigenständige Orientierung während der Jugendphase wird nicht nur - nach Geschlechtern wie auch nach sozialen Milieus sehr unterschiedlich - zu einer realen Möglichkeit, sie wird auch in der Ausbildung eines gesellschaftlichen Konzepts von Jugend normativ zum Ziel, das in dieser Lebensphase erreicht werden soll. Jugend erscheint in der neueren europäischen Geschichte grundsätzlich mit Individuation sowie mit Erlangung persönlicher Autonomie als Aufgabe verbunden.
5. Der für die europäische Gesellschaftsgeschichte so charakteristische Prozess der Individualisierung führt langfristig zu einem Abbau einfacher Gruppenidentität mit relativ klaren, wenig differenzierten Rollenzuordnungen und zum Aufbau komplexer Identitätsstrukturen, innerhalb deren sehr unterschiedliche kollektive und individuelle Identitäten miteinander zu vereinbaren sind. Nicht nur die Zahl der Primärgruppen und vor allem der Sekundärgruppen, denen der einzelne angehört, nimmt in der jüngeren Vergangenheit enorm zu - auch die einzelnen Positionen in solchen Gruppen lassen sich nicht mehr durch die bloße Übernahme eines tradierten Rollenkonzepts befriedigend ausfüllen. Diese Entwicklung wird an der nach wie vor wichtigsten Primärgruppe, nämlich der Familie, besonders deutlich. Traditionelle nach Geschlecht und Generation differenzierte Rollenbilder verlieren im Alltagshandeln zunehmend an Relevanz. Was Frau, Mann, Mutter, Vater, Kind, Bruder, Schwester zu sein jeweils in einem familialen System bzw. einer

Entwicklungsphase desselben heißt, muss viel stärker als in früheren Zeiten immer wieder neu bestimmt werden. Familienbeziehungen und Familienverantwortlichkeit, Gemeinschaftshandeln und Gemeinschaftsbewußtsein können von Gruppe zu Gruppe in sehr unterschiedlicher Weise gestaltet werden. Für Primärgruppen im Bereich von Arbeitswelt und Freizeit, auf lokaler Ebene oder im Assoziationswesen gilt Ähnliches, erst recht in umfassenderen Sozialformen wie etwa den in historischen Zeiten die Identität so stark prägenden Religionsgemeinschaften. Im Spannungsfeld solcher unterschiedlicher Gruppenidentität mit abnehmender Bindekraft für den einzelnen wird es immer schwieriger, im Prozeß der Identitätsbildung zu einer ausbalancierten Ich-Identität zu gelangen. Unter Ich-Identität soll dabei über die Ergebnisse von Individuationsprozessen hinaus jene personale Instanz verstanden werden, die in kritischer Auseinandersetzung mit einzelnen Identifikationen und Emanzipationen die Integration zu einer sich selbst bewußten Einheit verbindet.

6. Reflexion über persönliche Entwicklungsprozesse der Identifikation und Emanzipation sind für historische Zeiten in lebensgeschichtliche Aufzeichnungen faßbar. Die Entstehung, Entfaltung und Verbreitung dieses Quellentyps spiegelt somit gesellschaftliche Tendenzen der Individualisierung bzw. der Ausbildung von Ich-Identität. Sicher ist nicht jedes Tagebuch, nicht jede Autobiographie Ausdruck einer reflexiven Persönlichkeit, der diese Integrationsleistung gelungen ist. Das Auftreten solcher den eigenen Lebensweg reflektierenden Selbstzeugnisse kann jedoch allgemein als ein Indiz dafür gewertet werden, daß in einem bestimmten sozialen Milieu bzw. in einem bestimmten Kulturraum das Bedürfnis nach einer solchen Reflexion aufkommt. Nicht zufällig entstehen das Tagebuch und die Autobiographie als Literaturgattung in Zeiten und in gesellschaftlichen Schichten, in denen Individualisierung und Ausbildung von Ich-Identität zum Problem wird. Beide machen ihrer Genese nach die Jugendphase als Phase der Identitätsbildung zu ihrem zentralen Thema - das Tagebuch in unmittelbarer Begleitung, die Autobiographie in zusammenfassendem Rückblick. Wenn zunehmend lebensgeschichtliche Zeugnisse weit über ihr ursprünglich bürgerliches Entstehungsmilieu in den verschiedensten sozialen Gruppierungen auftreten, so kommt darin wohl zum Ausdruck, daß Überdenken des individuellen Lebenswegs zunehmend als Bedürfnis empfunden wird. Die Produktion lebensgeschichtlicher Selbstzeugnisse erscheint so als ein Indikator gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse. Unabhängig davon, ob solche Reflexionsprozesse einen schriftlichen Niederschlag finden - für das Leben des einzelnen werden sie immer wichtiger. Die Beschäftigung mit Lebensgeschichte erscheint zunehmend bedeutungsvoller, um Ich-Identität zu entwickeln bzw. um im Lauf der Identitätsbildung entstandene Brüche oder Fehlentwicklungen aufzuarbeiten.
7. Jede Lebensgeschichte ist von Bedingungen bestimmt, die über selbst Erlebtes bzw. aus eigenem Erleben Bewußtes hinausgehen. Trifft die These zu, daß es zur Entwicklung von Ich-Identität der Reflexion der eigenen Lebensgeschichte bedarf, so gilt es, diese über Selbsterlebtes hinausgehenden Bedingungen mitzureflektieren. Für die Vermittlung von Geschichte und indirekt wohl auch für deren Erforschung ergeben sich daraus zusätzliche Aufgaben. Traditionelle Formen, kollektive Identitäten auf der Ebene staatlicher, nationaler, vielleicht auch supranationaler Gemeinschaften aus der Geschichte zu entwickeln und zu stützen, werden diesen persönlichen Bedürfnissen nicht gerecht.

Nationalbewußtsein oder auch Europabewußtsein ist in den Schwierigkeiten der Selbstfindung wenig hilfreich. Eher kann es in der Reflexion der eigenen Lebensgeschichte weiterhelfen, sich bewußt zu machen, daß etwa die in der eigenen Familie und im sozialen Umfeld vorgelebten Muster der Geschlechterrollen Produkt einer Jahrtausende alten Entwicklung sind und vielfach unhinterfragt unter völlig veränderten Rahmenbedingungen weitergegeben werden. Ähnliches gilt für Themen wie generatives Verhalten, Kindererziehung, familiales Zusammenleben oder Altersvorsorgung, um nur einige Beispiele einer für das Alltagsleben relevanten historischen Anthropologie zu nennen. Sich so mit Geschichte zu beschäftigen, ist sicher auch identitätsstiftend, freilich in ganz anderer Weise als in den auf staatliche, nationale oder supranationale Identität bezogenen Formen. Scheinbare Selbstverständlichkeiten des Alltagslebens werden dadurch in Frage gestellt, naturhaft geglaubte Erscheinungen als gesellschaftlich bedingt gesehen. Solche Relativierungen ermöglichen Neuorientierung. Distanz zu traditionellen Rollenmustern kann erarbeitet und begründet werden - sicher ein wesentlicher Faktor in der Ausbildung von personaler Autonomie und von Ich-Identität. Welche Vermittlungsschritte notwendig sind, um eine Reflexion individueller Lebensgeschichten auf einem historisch-anthropologischen Hintergrund zu ermöglichen, kann hier nicht näher ausgeführt werden. Es bedarf dazu wohl auch neuer didaktischer Konzepte. Inhaltlich sind sicher ganz wesentliche Themen dieser Art angesprochen, wenn man sich Besonderheiten der europäischen Gesellschaftsentwicklung im interkulturellen Vergleich bewußt macht - nicht um aus dem Wissen um solche Besonderheiten ein Wir-Bewusstsein als Europäer zu gewinnen, etwa um spezifische europäische Werte wie Individualismus, Rationalität, Vorstellung von persönlicher Freiheit - sondern gerade im Gegenteil, um solche Traditionen in ihrer Geltung für das eigene Leben überprüfbar zu machen.